

Man kann wohl sagen, daß Li seltsam ist. Aber wer kennt sich schon aus bei Frauen. Sie vielleicht? Glauben Sie das nur nicht! — Und es ist gut so, daß jede anders ist.

Li ein seltsames Mädchen

Von Wolf Durian

Er war nicht wie beliebige andere junge Männer, die es an jedem Kaffeetafel gibt. Er war prominent in seinen Gebärden. Er ließ warten. Er bezahlte bar. Er redete wenig und ließ sich Zeit.

Sein Name war Andreas, nicht Gustav oder Karl.

Und seine Freundin war Li. Li war am Tage schläfrig, aber bei Nacht schrieb sie Gedichte, oder sie malte mit blassen Wasserfarben.

Andreas saß neben Li auf dem Bett und blickte an ihr vorbei auf ein Bild an der Wand. Als er sie küßte, blinzelte Li. „Du“, sagte sie plötzlich, und es klang wie von einem Kind, das erwacht, „du.“

Einmal lag Andreas da, und Li hielt seinen Kopf in den Händen und sang vor sich hin: „Schöner Mund — du — schöner Mund.“

Andreas ging in das Café und saß neben Li. Und dann sah man, daß er nicht zu den beliebigen jungen Männern gehörte. Er redete nicht über sich, niemals. Andreas war nur da, weil Li da war. Li war verklärt. Dann gingen sie zusammen fort in die funkelnde Straße.

Li lief in dieser Zeit umher wie eine Kranke. Sie konnte es nicht ertragen. Sie konnte kein Gedicht mehr machen. Sie war wie zerrissen.

Dann, nach drei Wochen, schickte sie ihm eines Morgens ein Gedicht, das sie über ihn gemacht hatte. Sie ließ sich das Haar abschneiden, wie er es gewünscht hatte, aber er merkte es nicht sofort.

„Wie lange wird es dauern mit uns, was meinst du?“ fragte sie ihn.

„Immer“, sagte er.

Eines Abends

fragte sie ihn: „Was würdest du tun, wenn ich dich nun betrüge?“

„Mit dieser Tasche“, sagte er und nahm

Li Handtasche vom Tisch, „kannst du nicht mehr gehen.“

Und als sie ausgingen, hatte er es noch nicht vergessen. Er kaufte eine neue Tasche aus rotem Leder. Li ging nebenher und blickte auf die rote Tasche.

„Ich — habe dich betrogen“, sagte sie.

Er lächelte. Und der Omnibus kam.

„Es ist ernst“, sagte Li traurig. „Aber so wie du ist er nicht.“ Der Omnibus fuhr.

„Er kommt mir vor wie ein kleiner kranker Affe, weißt du.“ Sie blickte auf die Tasche, die blank auf ihren Knien lag. „Geizig ist er, knickerig . . .“

„Müssen wir nicht absteigen?“ fragte Andreas.

„Bei der nächsten“, sagte Li.

Wieder schüttelte der Omnibus. Li legte ihre Hände auf Andreas' Hand: „Bist du mir böse?“

Die Tasche glitt von ihrem Knie, aber Andreas griff danach.

„Ich bin so voller Qual“, seufzte Li, „ich kann ihn nicht lassen, aber dich will ich auch nicht lassen.“

Sie tranken Goldorange, den Li sehr liebte. Die Musik spielte.

„Du“, wimmerte Li, „schöner Mund, du!“

„Er kann ohne mich nicht sein“, brach es dann aus ihr heraus. Ich hab' solches Erbarmen mit ihm.“

„Ich habe ihn gesehen und bin zu ihm hingegangen“, sagte sie. „Er ist mein Schicksal.“

„Es gibt kein Schicksal“, sagte Andreas.

„Doch“, sagte Li, „o ja.“

*

Andreas war schön, aber der andre war das Schicksal. Und es verhielt sich so: Andreas war zu Li gekommen, nicht Li zu Andreas.